



## Neues aus der Stiftung

- Musterzimmer zu besichtigen S. 3
- Neue Räume – Betreutes Wohnen S. 3
- Neues Gesicht für die FuB S. 3

## Das Thema

- Aufklärung, Aufklärung, Aufklärung  
Interview mit Martin Marquard,  
Landesbeauftragter für Behinderte S. 4

## Im Brennpunkt

- Nieder mit der Diskriminierungsmauer! S. 7
- Epilepsie in der Familie S. 8

## Reisen

- Eine Kurzreise nach Bad Bevensen S. 9
- Sommer auf der grünen Insel S. 10

## Forum

- Die wilden Arien der Kahlen Sängerin S. 11
- Absurdes mit anderen Augen S. 11
- Eine Symphonie – oder  
hier sitzen Sie in der ersten Reihe S. 13
- Sieben Hügel S. 13
- Nahrung für Sinne und Magen S. 14
- Mit uns können se's ja machen! S. 15

## Im Dialog

- Von Autos, Toreinfahrten und Menschlichkeit S. 16
- Behinderte Selbstbestimmung?! S. 16

## Sport

- Die schönste Nebensache der Welt S. 17
- Wasser, Wind und Wellen S. 17

## Leben & Lesen

- Für Sie – Ratgeber für behinderte  
Mädchen und Frauen in Berlin S. 18

## Kurioses

- Oma in Jordanien S. 19
- Beim Zahnarzt S. 20
- Reha-Spiel S. 21

## Persönliches

- Ausgezeichneter Kummer S. 22

## Tipps & Termine

- Sommerfest im Fürst Donnersmarck-Haus S. 23
- Reha.Komm Berlin 2000 S. 23

## Portraits

- Der neugewählte Heimbeirat des  
Fürst Donnersmarck-Hauses S. 24

Für Sie, liebe Leser, ist es nur ein kleiner Schritt. Die neue Wir liegt vor Ihnen. Ein neues Layout, etwas mehr Farbe, neue Rubriken, aber sicherlich haben Sie die Wir sofort wiedererkannt.

Für das Redaktionsteam war es weiter Weg: Neue Konzepte wurden geschrieben, in verschiedenen Gremien abgestimmt, verändert. Ein professioneller Redakteur wurde gewonnen, andere Redaktionen besucht und befragt, alle Einrichtungen der Stiftungen einbezogen, damit die WIR auf einem breiteren Fundament steht. Das bedeutete auch Abschied von bisherigen Verfahren und die intensive Suche nach neuen tragfähigen Abläufen. In einem Workshop, bei dem übrigens auch die Fotos der Umschlagseite entstanden, legten wir, behinderte Menschen in der Stiftung, Geschäftsführer und Mitarbeiter, das endgültige Erscheinungsbild und die einzelnen Inhalte fest.

Das Ergebnis liegt nun vor Ihnen. Auf weitere Anregungen zur Verbesserung und einen regen Dialog mit Ihnen freut sich

*Ihr Redaktionsteam*

## Impressum

### WIR

Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

### Herausgeber:

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

### Redaktion:

Thomas Golka

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Fon: 030-769700-27; Fax: -30

email: golka.fdst@fdst.de

Internet: www.fdst.de

### Redaktionelle Mitarbeit:

Sean Bussenius

### Layout / Titel:

Redaktionsgruppe / bleifrei berlin

### Druck:

Nordbahn gGmbH, Werkstatt für Behinderte

### Erscheinungsweise:

vierteljährlich

### Redaktionsschluss dieser Ausgabe:

29. Mai 2000

### Fotos:

FDS, Golka, Archiv, Boldin, Schneider, Hildt

## Musterzimmer zu besichtigen

Der Bau des barrierefreien Hotels der Fürst Donnersmarck Stiftung in Rheinsberg geht zügig voran. Bereits jetzt sind die Konturen der Gebäude deutlich zu erkennen, einige Zimmer im Rohbau fertiggestellt. Schon frühzeitig hatte der Bauherr (die Haus Rheinsberg gGmbH) beschlossen ein Musterzimmer zu bauen, um Planungsideen in der praktischen Umsetzung zu prüfen. Künftige Nutzer sollten besonders einbezogen werden. Dafür wurde das Zimmer nicht wie sonst üblich in den Baukörper integriert, sondern ein Nachbargebäude entsprechend hergerichtet, inklusive eines rollstuhlgerechten Zugangs. Bereits in der ersten Bauphase des Zimmers wurde eine Reihe von Verbesserungsmöglichkeiten entdeckt. Diese Veränderungen sind jetzt auch baulich umgesetzt worden. Die Haus Rheinsberg gGmbH bietet daher ab sofort Tagesfahrten zu festen Terminen nach Rheinsberg an, die eine Besichtigung des Musterzimmers als Hauptpunkt beinhalten. Dabei werden Vertreter des Bauherren auch zu Erklärungen zur Verfügung stehen. ◀



## Neues Gesicht für die FuB

Seit ihrer Gründung 1961 wurde das Zehlendorfer Haus, eine alte Villa mit Anbau, stets nur abschnittsweise umgebaut und erweitert. Jetzt wird die Freizeit- und Bildungsstätte der Fürst Donnersmarck-Stiftung umfassend saniert und neugestaltet, um das Haus zu modernisieren und den Ansprüchen der neuen Zeit gerecht zu werden. Insbesondere wird Wert auf praxisingerechte Sanitärbereiche inklusive eines Pflegebades und eines Ruheraumes gelegt. Auch die Verbesserung der Sicherheit des Hauses mit Schwerpunkt auf Brandschutz ist Ziel der Baumaßnahme. Dennoch erhebt der Umbau keinen Anspruch auf Perfektion, so die zukünftige Leiterin Frau Markowitz. Verbesserungen und gute Ideen sind auch in Zukunft zugelassen. Begonnen wird voraussichtlich im Juli. Die Bauzeit beträgt ungefähr acht Monate.

Während der Umbauphase, setzen die Mitarbeiterinnen der Verwaltung ihre Arbeit in der Blisse- und Livländischen Straße (ehem. Betreutes Wohnen) fort. Der größte Teil der von Frau Klahr geleiteten Gruppen arbeitet ebenfalls vorübergehend in Wilmersdorf und Frohnau, Zeltinger Straße. Aus dem Auftrag „Arbeiten Sie zusammen“ entwickelten die Teams von FuB und STZ ein neues Konzept für die gemeinsame Arbeit beider Häuser. Dabei werden die bewährten, Gästen und Mitarbeitern vertrauten Markenzeichen bewahrt. Die fachliche und inhaltliche Zusammenarbeit im neuen Bereich „Freizeit, Bildung, Beratung und Therapie“ steht wie erwähnt unter der Leitung von Frau Markowitz. Frau Mory wird ab 1. Juni Wege und Konzepte für das Projekt in Rheinsberg bereiten. ◀

Interessenten wenden sich bitte an Frau Voll in der Freizeit- und Bildungsstätte,  
Tel: 030 8156082 oder 8152097.  
[rheinsberg@fdst.de](mailto:rheinsberg@fdst.de)

## Neue Räume

Das „Betreute Wohnen“ ist umgezogen

Viele Jahre hat sich das Büro des Betreuten Wohnens in der „Livländischen“ wohlfühlt. Inhaltliche und personelle Erweiterungen stießen jedoch an die Grenzen der räumlichen Kapazitäten. Am 1.4.00 konnten schöne, rollstuhlgerechte Räume bezogen werden, die auch barrierefrei mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen sind. ◀

**Die neue Adresse:**  
Betreutes Wohnen der Fürst Donnersmarck-Stiftung  
Babelsberger Str. 41,  
10715 Berlin-Wilmersdorf,  
Tel. 85 75 77 30. ◀

# Aufklärung, Aufklärung, Aufklärung

Interview mit Martin Marquard, Landesbeauftragter für Behinderte in Berlin

**A**m 21. Februar dieses Jahres, rund acht Monate nach Verabschiedung des Landesgleichberechtigungsgesetz, konstituierte sich der Landesbeirat für Behinderte. Im darauffolgenden Monat schlug der Landesbeirat Herrn Martin Marquard als zukünftigen Behindertenbeauftragten vor.

Anfang Mai, rund zwölf Monate nach Verabschiedung, berief die Senatsverwaltung für Soziales mit Herrn Marquard (55) erstmalig einen Landesbeauftragten für Behinderte, der selbst behindert ist und auf der Grundlage des neuen Landesgleichberechtigungsgesetzes handelt.

In den Jahren zuvor machte sich der neue Landesbeauftragte u.a. als Vorsitzender des Berliner Behindertenverbandes und Redakteur von „Berlin konkret“ einen Namen. Dienstrechtlich ist er der Senatorin für Arbeit, Soziales und Frauen, Frau Gabriele Schöttler, SPD, zugeordnet. Die Position ist somit nicht in die normale Verwaltungshierarchie eingebunden und drückt den politischen Charakter des Amtes aus.

Der Beauftragte ist für die Beachtung und Umsetzung der gesetz- und verfassungsmäßigen Auflagen für Menschen mit Behinderungen bei allen Verwaltungsvorgängen zuständig, die behinderte Menschen berühren. Das bedeutet im Klartext: Eine Vielzahl von Gesetzen und Verordnungen sind von ihm in der einen oder anderen Form zu begleiten. Er zeichnet nicht mit, wie das übliche Verwaltungsverfahren heißt, sondern gibt Stellungnahmen zum jeweiligen Vorhaben.

Der ehemalige Lehrer, Vater von vier Kindern und Magister der Publizistik/ Soziologie/Politologie über seinen persönlichen Anspruch, über Kompetenzen und Handlungsnotstände:



Martin Marquard

*Herr Marquard, erst einmal herzlichen Glückwunsch zu Ihrer Berufung. Sie kamen ja über die Selbsthilfebewegung in die Behindertenpolitik. Welche Bedeutung hat nach Ihrer Einschätzung die Tatsache, dass Sie selbst behindert sind?*

Wir haben ja immer reichlich kritisiert, dass auf dem Posten der Landesbeauftragten jemand sitzt, der oder die nicht behindert ist. Da teile ich wahrscheinlich die Meinung vieler Betroffener – ein Behinderters selbst oder ein von Behinderung Betroffener kann diese Belange besser vertreten. Man besitzt einfach den biographischen Hintergrund und sieht so doch viele Dinge anders, als es ein noch so gutwilliger Nichtbehinderter könnte.

*Ist man daher wahrscheinlich auch weniger kompromissbereit?*

Möglicherweise. Hoffentlich werde ich in diesem Amt nicht zu kompromisslerisch, selbstverständlich muss man hier aber auch kompromissfähig bleiben.

*Inwieweit wird sich Ihre Arbeit von der Ihrer Vorgängerin unterscheiden? Andere Wege aufgrund der persönlichen Lebenssituation?*

Meine Vorgängerin Frau Butalikakis war zugleich Staatssekretärin, und es ist ja kein Geheimnis, dass sie als Behindertenbeauftragte nicht sehr viel geleistet hat – aus besagtem Zusammenhang. Ich beziehe mich dann vielleicht lieber auf die Vor-Vorgängerin, Frau Grützmann. Die war sicherlich sehr aktiv, hatte aber kaum eigene Kompetenzen. Sie war im Grunde die linke Hand der Senatorin, hatte Einzelfälle zu klären und Beratungstätigkeit zu erfüllen. Das ist jetzt anders, da wir das Gleichberechtigungsgesetz haben und einen gesetzlichen Auftrag für den Landesbehindertenbeauftragten. Den können wir ja mal kurz skizzieren: Der Landesbehindertenbeauftragte soll darauf hinwirken, dass die Verpflichtung des Landes, für gleichwertige Lebensbedingungen von Menschen mit und ohne Behinderungen zu sorgen, erfüllt wird, d.h.: Ich habe jetzt in dieser Funktion die Aufgabe, im Grunde alle Senatsverwaltungen ständig zu

mahnen, dass hier eine Verpflichtung vorliegt – das betrifft die behindertengerechte Stadt, aber auch andere Bereiche wie Beschäftigung, Schule, Pflege, etc. Meine Rolle ist es also, den staatlichen Institutionen ihren Handlungsbedarf ins Gedächtnis zu rufen.

*Wie ist Ihre Stellung in der Verwaltung eingebunden? Ist das schon definiert?*

Die Behindertenorganisationen haben im Vorfeld des Gesetzes gefordert, meine Stelle, weil sie als Querschnittsaufgabe anzusehen ist, beim Regierenden Bürgermeister anzusiedeln. Das ist nicht erfüllt worden. Dafür gibt es verschiedene Gründe, die ich nicht alle kenne. Man ist dabei geblieben, die Ansiedlung bei der Senatorin für Arbeit, Soziales und Frauen zu belassen, aber direkt bei ihr, nicht als Teil der Senatsverwaltung. Damit wird unterstrichen, dass ich keine ausführende Stelle der Verwaltung bin, sondern ein politisches Amt bekleide.

*Halten Sie diese Konstruktion für günstig, um die bestmöglichen Ergebnisse für Menschen mit Behinderungen in unserer Stadt zu erreichen?*

Also, ich denke, man kann damit leben. Es ist ein Kompromiss. Seitens der Senatorin ist signalisiert worden, dass ich die Funktion mit der nötigen Selbst- und Eigenständigkeit ausüben kann. Die Praxis muss zeigen, ob es funktioniert. Aber ich bin da eigentlich guter Hoffnung.

*Mit dem Landesgleichberechtigungsgesetz ist ja gleichzeitig auch der Landesbehindertenbeirat geschaffen worden. In welcher Form werden Sie mit diesem Gremium zusammenarbeiten?*

Der Landesbeirat hat ebenfalls eine gesetzliche Grundlage erhalten durch das Gleichberechtigungsgesetz und ist in seiner Aufgabenstellung jetzt so definiert, dass er nicht mehr wie früher das Senatsmitglied für Soziales berät, sondern den Landesbehindertenbeauftragten. Das ist für mich natürlich eine gute Unterstützung. Ich stelle mir eine sehr enge Zusammen-

arbeit vor, die sich auch schon anbahnt. Günstig ist dabei, dass der Landesbeirat per Gesetz einen eigenen Vorsitzenden hat – aus den Reihen der stimmberechtigten Mitglieder, also der Behindertenorganisationen. Aus meiner Sicht sind die Selbstvertretungsstrukturen, wozu weiterhin noch die Bezirksbehindertenbeauftragten gehören, eine positive und starke Seite des Gleichberechtigungsgesetzes.

*Wie würden Sie Ihre Funktion für die Verwaltung am ehesten sehen: a) als Impulsgeber, b) Ideensammler, Katalysator, Organisator, Koordinator oder c) als Mittler zwischen Behinderten und Verwaltung oder Behörde?*

Es ist von allem etwas. Natürlich sollte ich schon in erster Linie ein Impulsgeber sein, Vorschläge machen, allerdings auch Versäumnisse ahnden oder anmahnen. Ich denke aber, dass ich gar nicht umhin kommen werde, auch Mittler zu sein. Diese Gratwanderung wird sicherlich nicht einfach.

*Als Landesbehindertenbeauftragter sind Sie für die Belange aller Menschen mit Behinderungen zuständig. Welchen Stellenwert räumen Sie denn der Zusammenarbeit mit Verbänden, Trägern usw. ein, die zum Teil Verantwortung für Personen haben, die ihre eigenen Anliegen in der Öffentlichkeit unter Umständen nicht selbst darstellen können?*

Es ist sicherlich immer ein bisschen problematisch im Zusammenhang der verschiedenen Behinderungsarten, ob man als Selbstbetroffener – ich z. B. als Körperbehinderter – auch die Interessen anderer Behinderter wirklich so gut vertreten kann. Das betrifft vor allem die große



Hr. Marquard

Gruppe der geistig- oder Lernbehinderten. Neben einem engen Kontakt zu den Organisationen möchte ich gerne Selbstvertretungstendenzen unterstützen, die auch in diesem Bereich erfreulicherweise stärker werden. Ich komme aus einem Gedankenzusammenhang, der eigentlich Heime als Aussonderungseinrichtungen und nicht als Alternative für geistig Behinderte sieht. Trotzdem muss man realistisch sehen, dass es vielfach heute noch nicht anders geht, wir aber in der Tendenz auch solche Strukturen überwinden können. Generell denke ich, auch geistig Behinderte können mit Assistenz ein Höchstmaß an selbstbestimmtem Leben verwirklichen. Ein sicherlich längerer Prozess, den ich unterstützen werde.

*Glauben Sie nicht, dass es Reha-Einrichtungen noch weiterhin geben muss?*

Wir wollen kleinere, überschaubare Lebenszusammenhänge. Und da wird der Übergang, also der Unterschied zwischen einer Einrichtung und einer Wohngruppe, in der ein Höchstmaß an selbstbestimmtem Leben möglich ist, vielleicht einmal fließend werden.

*Wo sehen Sie Schwerpunkte für Ihre Arbeit, wenn man mal perspektivisch nach vorn guckt?*

Wir haben jetzt das Gleichberechtigungsgesetz. Nun geht es darum, das, was es bietet, zu nutzen und umzusetzen. Die Schwerpunkte sind eigentlich die klassischen Schwerpunkte der Behindertenarbeit wie Mobilität und Bauen. Wir haben schon viel erreicht in diesen Bereichen, aber es reicht noch lange nicht aus. Auch um die Themenkomplexe Beschäftigung und Arbeitslosigkeit Schwerbehinderter möchte ich mich kümmern. Dafür haben wir auf Landesebene aber nicht so viele Möglichkeiten. Im Augenblick erwarten wir Impulse durch die Veränderung des Schwerbehindertengesetzes durch den Bund. An der Diskussion darüber nehmen wir, nimmt auch der Landesbehindertenbeauftragte teil, z.B. über das bundesweite Treffens mit seinen



Amtskollegen. Dieses hat gerade kürzlich stattgefunden, und ich war bereits dabei.

Wichtig hier in Berlin ist die Anerkennung der deutschen Gebärdensprache als normale Sprache und wie man dieses als erstes Bundesland wirklich gesetzlich regelt. An einer Hochschule soll ein Studiengang „Gebärdensprachdolmetschen“ eingerichtet werden. Dies möchte ich durch mein Wirken voranbringen. Es geht z.B. dabei auch um Grundsatzentscheidungen, ob man diesen Studiengang bei den Reha-

Wissenschaften oder bei den Sprachwissenschaften ansiedelt und damit dem Anspruch einer vollwertigen Sprache gerecht wird. Auch der Bereich Pflege/ Assistenz spielt eine Rolle. Hier sind natürlich wieder Bundesgesetze im Spiel. Die Pflegeversicherung können wir auf Landesebene nicht verändern. Wir brauchen aber eine Lockerung der Bestimmungen in Richtung selbstorganisierte Pflege.

*Welchen Stellenwert würden Sie abschließend ihrer Öffentlichkeitsarbeit im Hinblick auf die Gesamtgesellschaft geben?*

Als Landesbehindertenbeauftragter hat man auch die Aufgabe die Probleme der Menschen mit Behinderung in die gesamte Gesellschaft zu tragen, damit wir als vollwertige Bürger anerkannt werden. Unsere Belange sind nicht irgendwelche Sonderrechte. Es sind Bürgerrechte, die ganz normale volle Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft. Das wollen wir erreichen, und da muss auch die nichtbehinderte Umwelt mitspielen! – Das heißt: Aufklärung, Aufklärung, Aufklärung!

*Vielen Dank für das Gespräch!*

*Das Gespräch führte Thomas A. Golka*

Das Interview in  
Originallänge  
finden Sie im  
Internet unter  
[www.fdst.de/  
aktuelles/aktuel-  
les.htm](http://www.fdst.de/aktuelles/aktuelles.htm)

## Nieder mit der Diskriminierungsmauer!

Von Ronald Budach

Zum 5. Mai, dem Europatag der Behinderten, wurde von der ISL e.V. Kassel in einer bundesweiten Aktion dazu aufgerufen, an vielen Orten Deutschlands symbolisch Mauern zu errichten. Deren einzelne Steine sollten mit den entsprechenden Aufschriften versehen die vielfachen Diskriminierungen darstellen, denen Behinderte täglich ausgesetzt sind. Punkt 12 Uhr sollten diese Mauern landesweit gleichzeitig zum Einsturz gebracht werden. In Berlin übernahm der Spontanzusammenschluss „Mobilität für Behinderte“ die Vorbereitung der Aktion, aktiv unterstützt vom Berliner Behindertenverband. Als Ort wurde der Sitz des Bundesbehindertenbeauftragten, Karl Hermann Haack, in der Jägerstraße, Berlin Mitte ausgewählt, 100 Meter von der Friedrichstraße entfernt. Trotz verminderter Publikumswirksamkeit eine richtige Wahl, gemessen an der Zahl der geschätzten Teilnehmer.

Gegen halb Elf begann die Aktion. Für ein sehr geringes Entgelt (gesponsert durch „Aktion Mensch“) und mit freundlichen Mitarbeitern lieferte die Berliner Speditionsfirma Zapf das „Baumaterial“ bestehend aus Pappkartons, errichtete eine Mauer von ca. zwei Meter Höhe und entsorgte diese anschließend auch wieder. Circa 80 bis 100 Menschen verschiedener Behinderungsarten, in der Mehrzahl Rollstuhlfahrer, verwandelten die Kartons mit vorbereiteten Plakaten in „Diskriminierungssteine“. Parolen wie „Zu wenig Arbeitsplätze für Behinderte“, „Nicht zugängliche öffentliche Gebäude“, „Unzureichende Regelungen für behindertengerechtes Bauen“, etc. wurden aufgeklebt. Vor dem „Fall der Mauer“ gab es kurze Statements zur Behindertenpolitik durch Renate Rennebach (SPD), Illja Seifert (PDS) sowie Herrn Hoppe, Behindertenbeauftragter des Bezirks Hellersdorf. Herr Haack selbst war dienstlich anderen Orts. Punkt 12 Uhr wurde dann die Mauer von Martin Marquardt, dem neuen und erstmalig von Betroffenen gewählten Behindertenbeauftragten des Landes Berlin, unter Mithilfe im ersten Versuch zu Fall gebracht. Ein sicherlich gutes Omen für Marquardts neue Aufgabe. Bleibt zu hoffen, dass Diskriminierungen und Barrieren im Alltag genauso schnell und einfach zu beseitigen sind und die Aktion die nötigen Denkanstöße geben konnte.



## Epilepsie in der Familie

12. Jahrestagung der Deutschen Epilepsievereinigung e.V. in Eisenach

Epilepsie betrifft nicht nur den Epileptiker. Familien verändern sich, Partnerschaften sind belastet, Ärzte sind oftmals in der Betreuung ratlos, wenn sie über das medizinische Fachwissen hinaus gefragt werden. Mit dieser Problemlage als Schwerpunkt, stand die Jahrestagung der Deutschen Epilepsievereinigung diesmal unter dem Motto „Epilepsie in der Familie“. Wegen der Erfahrung in therapeutischer Arbeit bei Familien mit behinderten Menschen, wurde das STZ gebeten das Eingangsreferat zu halten und zwei Arbeitsgruppen zu betreuen. Die wunderbare Umgebung der Wartburg gab den Teilnehmern den Raum in entspannter Atmosphäre nicht nur über die Probleme der Krankheit, sondern auch über die oftmals lange Jahre zurückgestellten Bedürfnisse der Partner und Angehörigen zu diskutieren. Die Mitarbeiterinnen aus dem STZ (Monika Freitling-Vaccarezza und Marion Reuschel) konnten diese Diskussionen moderieren und katalysieren. Bei Interesse an den Referaten wenden Sie sich bitte an das STZ. 

»Im Gehirn tobt ein „Gewitter“. Dabei sterben jedoch keine Nervenzellen ab oder werden geschädigt.«

### Was ist Epilepsie?

Epilepsie ist eine Krankheit, die sehr oft vorkommt. Allein in Deutschland sind rund 800.000 Menschen betroffen. Weltweit sind es etwa 40 Millionen Menschen.

Die Ursachen dafür sind sehr verschieden. Epilepsie ist weder ansteckend noch eine Erbkrankheit. Epilepsien können vielmehr als Folge von Unfällen auftreten. Sauerstoffmangel bei der Geburt, ein Gehirntumor oder eine Gehirnhautentzündung können sie hervorrufen. Auch Schlaganfälle sind die Ursache.

Epilepsie ist keine Geisteskrankheit, sondern eine Funktionsstörung des Gehirns. Während eines epileptischen Anfalls verändert sich die normale Aktivität des Gehirns. Zu viele Nervenzellen leiten gleichzeitig ihre elektrischen Impulse weiter. Die Schaltzentrale bekommt einen „Kurzschluss“. Im Ge-

### Zitiert aus...

**Das Landesgleichberechtigungsgesetz – Halbheit oder Märchen mit gutem Ausgang? Gedanken zur Diskussion einmal in anderen Worten:**

In unserer Gartenanlage lebten neben anderen auch Menschen, die sich nicht so bewegen, nicht so sehen oder hören konnten wie die anderen (...). Nennen wir sie B-Menschen, als Unterscheidung zu den „normalen“ A-Menschen (...).

Die Senats- und Parlaments-Gärtner dachten lange, lange nach. Die B-Menschen wurden immer ungeduldiger. Da besannen sich die regierenden Parlaments-Gärtner, dass sie ihre Chancen für die nächste Wahl verbessern müssten, und kamen mit einem eigenen Zuchtorschlag heraus, den sie „Langleibe“ (= Landesgleichberechtigungsgesetz) nannten. Die B-Menschen schrien sofort auf: „Diese Heilpflanze ist nicht so schön und wirksam wie unsere! Und außerdem muss sie Langleiste (= Landesgleichstellungsgesetz) heißen!“ (...) Die B-Menschen, die sowieso etwas dagegen hatten, alles zu verwerfen, was nicht rank und schön gebaut war, hatten längst beschlossen, die zarte Pflanze Langleibe in ihre Obhut zu nehmen, und vertrauten darauf, dass es ihnen gelingen könnte, die Senats- und regierenden Parlaments-Gärtner dereinst von notwendigen „Veredelungen“ der Langleibe überzeugen zu können. Ungeduldig und fordernd verlangten sie, den versprochenen und von ihnen längst gewählten „Rat der Weisen“ einzusetzen. Ebenso verlangten sie, einen Vertrauten ihrer Wahl als Berufs-Gärtner einzusetzen, damit er ein Auge darauf habe, dass die Senats-Gärtner ja gut mit der Langleibe umge-



## Eine Kurzreise nach Bad-Bevensen

Von Aino Pelton und Thomas Boldin

Es war kurz vor Weihnachten. Zusammen mit den Bewohnern des Fürst Donnersmarck-Hauses wollten wir vom Freizeitbereich auf einer kurzen Reise das Gästehaus der Stiftung in Bad-Bevensen kennenlernen. Frau Heuchert hatte uns ein fürstliches Spezial-Vorweihnachts-Sparangebot gemacht. Die Vorfreude war riesig. Niemand von uns war zuvor dort gewesen.

Schon auf dem Hinweg war die Stimmung im Bus gut, wir hörten Musik und plauderten, gut versorgt durch die leckeren Lunchpakete unserer Hausküche.

Trotz „Pinkelpausen“ kamen wir schon nach dreieinhalb Stunden an. Der Verkehr war fließend, und so fuhren wir gegen 14.30 Uhr gesund und munter am Hotel vor. Frau Brunswick, die Hausmutter und Seele des Geschäfts, hieß uns mit Kaffee und Kuchen herzlich willkommen. Nach der Stärkung zeigte uns Herr Golly, der Einrichtungsleiter, die komfortablen Zimmer und wir durften sie noch vor dem Abendbrot beziehen.

Am Abend wurde es dann noch richtig gemütlich: Herr Golly trug für die Hotelgäste bei einer Feuerzangenbowle Weihnachtsgeschichten vor. Das war sehr amüsant, das muss man wirklich sagen. Kompliment! Nach einem langen, aber schönen Tag ging es dann endlich in die Betten. Schließlich mussten wir neue Kräfte sammeln.

Am nächsten Morgen stand ein Ausflug

Die Reisegruppe am 15.12.99 bestand aus:

Klaus Hunger, Gerda Kunde (Gruppe 2), Mike Fröba (Gruppe 10), Andreas Krone (Gruppe 14) aus dem Fürst Donnersmarck-Haus in Frohnau, die finnische Austauschpraktikantin Aino Pelton und Thomas Boldin, Freizeitpädagoge.

nach Hamburg auf dem Programm. Herr Hinz, unser Busfahrer, empfing uns nett. Der neue Bus der Stiftung war mit einem im Rollstuhl flitzenden Opa bemalt (er gefiel unseren Ausflugs-Teilnehmern besonders gut). Auf der professionellen Stadtrundfahrt konnte Herr Hinz jede Frage beantworten. Er zeigte uns z.B. den ehemaligen Star-Club, in dem die Beatles ihren ersten Auftritt in Deutschland hatten.

Das Wetter spielte leider nicht mit. Es war sehr neblig, so dass wir selbst von der ca. 50 m hohen Köhlbrand-Brücke nicht sehr viel vom Hafen sehen konnten. Bei der anschließenden Hafensrundfahrt auf einem behindertengerechten Schiff konnten wir das dann nachholen. Bevor wir nach Bad-Bevensen zurückfuhren, setzten wir die Stadtrundfahrt mit dem Bus fort. Wir haben sehr viel Neues und Aufregendes über Hamburg erfahren.

Am späten Nachmittag erreichten wir wieder das Hotel. Trotz gelungener Stadtrundfahrt war unser Bedarf an Erkundungen noch nicht gedeckt. Bei einem Spaziergang durch die Fußgängerzone stellten wir überrascht fest, dass die Geschäfte noch bis 18 Uhr geöffnet hatten. So konnten wir noch Weihnachtsgeschenke einkaufen, was für einige von uns sehr von Vorteil war. Weihnachten ohne Geschenke? Au weia! Das Abendbrot ließen wir uns nach so einem ereignisreichen Tag gut schmecken.

Anschließend gab es dann ein Kultur-

programm im Haus. Das wollten wir uns nicht entgehen lassen und gingen mit geschlossener Mannschaft in den Veranstaltungsraum. Die Spannung wuchs und endlich war es soweit: Eine Band spielte auf, die zwar nur aus einem Mann bestand, aber besser als gar nichts. Wer Lust hatte, konnte das Tanzbein schwingen. Eine Alternative zum dargebotenen Kulturprogramm bot ansonsten immernoch das Fernsehzimmer.

Am Sonntag, unserem letzten Tag in Bad-Bevensen, wollten wir nach dem üppigen Frühstück die nähere Umgebung berollen. In einem kleinen Wald unweit des Hotels befand sich ein prähistorisches Hühnengrab. Da wir, zwei Betreuer mit vier Rollstuhlfahrern, bei der Umrundung des Hügels so einige Probleme hatten, rollten wir zurück und nahmen den Bus, um uns Lüneburg anzusehen.

Nach dem Mittagessen packten wir unsere sieben Sachen. Vor dem Haus wurden wir herzlich von Herrn Golly und Frau Brunswick verabschiedet, die mit einem Bettlaken uns noch lange hinterher winkten. Dann ging es nach Berlin zurück. Wir werden bestimmt bald wieder kommen. Wir haben eigentlich nur einen Verbesserungsvorschlag: ein Getränkeautomat wäre vielleicht eine gute Idee, denn wenn der Verkaufstresen schließt (nach dem Abendbrot), gibt es keine Möglichkeit, sich mit Getränken zu versorgen. ◀

## Sommer auf der grünen Insel

Sonne, Kultur mit Tradition und unberührte Natur, so weit das Auge reicht. Irland ist eine bezaubernde Insel voller Schönheit und Vielfalt, die auch in diesem Sommer wieder Ziel einer sechzehntägigen Reise sein soll. Über Amsterdam und London geht es in die irische Hauptstadt Dublin, wo Sie in guten Dreisterne-Hotels übernachten und reichlich Gelegenheit haben werden, Land, Leute und Leben kennenzulernen. Zuvor win-



ken auf der Reise Nächte an den holländischen Grachten und eine Citytour durch Englands pulsierende Metropole. Weitere Informationen können der Broschüre „Tagesfahrten und Reisen 2000“ entnommen werden. Fragen Sie andere „Donnersmärcker“, wie schön, behindertengerecht und behindertenfreundlich (gerade für Rollstuhlfahrer) die Reisen bisher gewesen sind. Es sind noch Plätze frei. ◀

**Irland 2000**  
**22. Juli – 06. August;**  
**Preis: 3950,- DM.**

**Anmeldungen und Informationen bei Ines Voll,**  
**Tel. 8156082**

Premiere in der Fürst  
Donnersmarck-Stiftung

## Die wilden Arien der Kahlen Sängerin

Von Gabriele Ernst

Um 18 Uhr sollte es losgehen und schon ab 17 Uhr füllte sich der Saal. Kurz vor Beginn kam der Regisseur persönlich, in verstärkten Schultern, einem Kostüm, so wie die anderen, von der begabten Regine Stephan, die wie immer eine Meisterleistung vollbracht hat. Gezählt haben wir über 100 Zuschauer. Im Publikum begrüßten wir auch Imke Barnstedt, die schon vor über 25 Jahren mit dem Regisseur Bernd Kummer zusammen dieses Stück bereichert hatte, sowie die Allroundkünstlerin Angelika Webeck.

Der Vorhang geht auf: Mrs. Smith und Gatte sitzen im Kastenlook und unterhalten sich mehr oder weniger zusammenhangslos. Aha, sagt der Zuschauer, wir befinden uns im absurden Theater. Es wird noch surrealer. Mr. und Mrs. Martin wirken wie aus der Zauberflöte und der Feuerwehrhauptmann wie zweigeschlechtlich. Marie, die Putzfrau huscht immer dazwischen, wenn der Zuschauer glaubt, er habe etwas verstanden.

Bewundernswert die Gedächtnisleistung der Laiendarsteller und die Ernsthaftigkeit ihres Spiels. Ein Spiel, das eigentlich keine Aussage macht.

Eingeladen zu dieser herrlichen Veranstaltung hatte uns der Beleuchter Karl-Heinz Ullrich (Spitzname Kabels), der seine Arbeit fehlerfrei erledigte.

Wie der Dichter es schon damals wusste, so wird im heutigen Handyzeitalter aneinander vorbei geredet! Insgesamt eine grandiose Leistung.

Weiter so!!!



## Absurdes mit anderen Augen

Von Marion Römermann

Wenn es an der Haustür klingelt, steht dann eine Person davor und begehrt Einlass? Theoretisch kann man davon ausgehen, aber praktisch sieht es anders aus. Behandelt wurde dieses Problem in dem Theaterstück „Die kahle Sängerin“ von Eugene Ionesco. Eine Lösung wurde nicht gefunden. Alle Gespräche und Diskussionen wurden widersinnig, unsinnig, aber mit einer guten Portion skurrilen Humors geführt. Absurdes Theater, was ist das? Ahnung hatte ich keine. In diesen Stücken wirkt alles absurd. Die Banalität wird bis zum Äußersten gesteigert und mündet im Schaurigen, Grotesken.

Zu bewundern waren die Darsteller. Lange, verworrene Texte zu lernen ist bestimmt nicht leicht. Es gibt keinen roten Faden, nach dem man sich richten kann, wenn man den Faden verloren hat. Den Inhalt kann ich nicht beschreiben, weil es im Grunde keinen gibt. Aber trotzdem wurde ich von diesem Stück fasziniert. Jeder Darsteller war gut, sehr gut. Der Clou

Nach einem Jahr  
voll harter Proben  
kam der Abend,  
an dem es sich  
beweisen sollte:  
Hatte sich die Ar-  
beit gelohnt?



von's Janze (berlinerisch ausgedrückt) war der Feuerwehrhauptmann, dargestellt von Matthias Hild. Szenenapplaus wurde oft und begeistert gespendet, eine große Portion davon für ihn. Seine Textkaskaden mußten mit Beifall bedacht werden. Schon seine Aufmachung war toll, einfach toll. Und damit bin ich bei den Kostümen angelangt: Sie entstanden nach einem flüchtigen Vorbild von Oskar Schlemmer und wurden von der Kostümbildnerin Regine Stephan nachempfunden und entworfen. Modern, zukunftssträchtig und phantasievoll. Ein guter Teil des Erfolges geht auf ihr Konto. Ein Hoch auf Frau Stephan.

Bernd Kummer führte auch diesmal Regie. Das Stück ist chaotisch, es ist eben nicht Schiller oder Goethe, sondern Ionesco. Bernd Kummer hat ein Jahr lang versucht aus diesem Chaos ein noch größeres zu machen. Es ist ihm gelungen. Aus seinem Können als Regisseur, seinem Ideenreichtum und der Liebe zum Theater ist mal wieder eine funkelnde, witzige und spritzige Aufführung entstanden. Es muss ihm im Blut liegen, einfach lernen kann man so etwas nicht.

Ich habe „Die kahle Sängerin“ nun zweimal gesehen, und ich werde sie mir auch ein drittes Mal anschauen.

## Eine Symphonie – oder hier sitzen Sie in der ersten Reihe

Von *Hannelore Jerchow*

Um es gleich richtigzustellen, beim Diavortrag am 8. März in der FuB saß ich in der zweiten Reihe. Nach dieser kleinen Korrektur nun zu den Dias samt Vortrag von Bernd Kummer. In seiner typisch heiteren Art brachte er uns den herrlichen, großen Passagierdampfer „Symphonie“ näher. Unheimlich hoch (ca. zwölf Stockwerke), unheimlich lang und breit (wie zwei Fußballplätze) und strahlend weiß (Aussenfarbe). Um ins Schiff zu gelangen gab es – gottlob – Fahrstühle, ich glaube, sechs an jeder Seite. Die Inneneinrichtungen der Kabinen waren zweckmäßig bis prunkvoll, je nach Preisklasse, das Angebot auch. Wie es sich halt für ein First Class Hotel, pardon, Schiff gehört, gibt es an Bord viel Abwechslung – Spiele, Spaß, Kino, Fitness, Sauna und Schwimmbecken, Unterhaltungsprogramm, Tanzen, Kasino, eine Einkaufsstraße usw. Man kann quasi rund um die Uhr Essen, na, und Trinken sowieso. Aber nun zur Reise selbst, genauer, den Stops in südlichen Häfen Europas und Nord- und Südafrikas. Von Genua ging es bis Johannesburg mit Inselausflügen, z.B. nach Mauritius. Dabei ist mir hauptsächlich der Name Königin Viktoria im Gedächtnis geblieben, wegen der damals englischen Kolonien in Afrika. In irgendeiner Form war sie allgegenwärtig, ob aus Ton, Stein oder Bild.

Es gab viel Folkloristisches (Krüger Nationalpark), Unterwasserwelten (Aquarium), Bizarres (Felsengruppen- und Schluchten) zu sehen. Von Pretoria aber hörten wir Verblüffendes: Dort wurden für die in den Slums lebenden Einwohner von Entwicklungsgeldern Unterkünfte und Häuser gebaut. Diese wurden aber wieder von den Bedürftigen zerstört. Wasserleitungen, Licht herausgerissen, Einrichtungen geklaut, z.T. angezündet. Hochhäuser bleiben leer, verfallen, weil niemand

in diese Gegend ziehen will. So breitet sich die Armut immer mehr aus (auch Mord und Totschlag) – ein sozialer Zündstoff.

Nach all dieser Misere sah das Auge – beinahe zur Erholung – aber auch viel von der Pflanzenwelt. Kurioses, z.B. Riesenbirnen. Man kann es gar nicht beschreiben, was für eine Blüten- und Farbenpracht!

Da der Vortrag zweieinhalb Stunden dauerte, die interessanten Erklärungen aber ob der Fülle der Eindrücke wie im Fluge vergingen, sieht der Leser mir hoffentlich nach, dass ich keine weiteren Einzelheiten (Ortsnamen) aufzähle. Ich kann nur raten sich die Diavorträge in der FuB (Schädestraße 9-13) anzuhören und anzuschauen. Es lohnt sich wirklich.

Bernd Kummer sage ich für seine Ausführungen ein großes herzliches Danke. Wann kommt sein nächster Diavortrag? ◀

## Sieben Hügel

Von *Dora Benzlath*

»Die „Sieben Hügel“ zeigen uns Wissenschaften, Aufklärung und Orientierung, gegliedert nach sieben unterschiedlichen Lebens- und Erfahrungsbereichen.«



Im Martin-Gropius-Bau gibt es anlässlich der Berliner Festspiele eine neue Ausstellung. Gefördert von vielen bekannten Firmen, kann man die „Sieben Hügel“ vom 14. Mai bis zum 29. Oktober im restaurierten Gebäudekomplex besichtigen. Die Pressekonferenz vom 23. März hat mich auf das riesige Themenangebot sehr neugierig gemacht.

Die „Sieben Hügel“ zeigen uns Wissenschaften, Aufklärung und Orientierung, gegliedert nach sieben unterschiedlichen Lebens- und Erfahrungsbereichen. Zuerst kommen wir zum „Kern“ der Dinge (im Lichthof des Baus werden wir ins Innere der Erdkugel geführt). Danach erfahren wir im „Dschungel“ von der Vielfalt des Lebens und der Natur. Gesammeltes, Geordnetes, Bewahrtes, spannend, nicht? Mit dem dritten Hügel gelangen wir in den „Weltraum“. Science Fiction, Utopie, das Gestern, Heute und Morgen. Sonnen, Monde und Galaxien umgeben den Aufbruch ins Ungewisse. Von dort gelangt man in die „Zivilisation“, der Zukunft unserer Lebenswelten. Der fünfte Hügel verbirgt den „Glauben“, die Weltreligionen zwischen Trend und Tradition. Diesen folgt das Themengebiet „Wissen“ mit Aspekten der Informationsgesellschaft: verarbeiten, speichern, weitergeben. Wissen heißt Fragen, für die Gelehrte nach Antworten suchen. Der siebte Hügel schließlich führt uns mit Spielen und allen Sinnen an „Träume“ heran. Wir stehen an der subjektiven Seite der Vernunft.

Sieben Gestalter und Künstler haben die einzelnen Abteilungen so eindrucksvoll hergerichtet, dass man nur so staunen muss. In der Pressekonferenz erfuhren wir ferner von einem zweibeinigen Roboter der Weltfirma Honda. Der größte Motorenhersteller der Erde hat den ersten humanoiden Roboter entwickelt. Seinen großen Auftritt wird er mit dem regierenden Bürgermeister Herrn Diepgen haben, er soll ihm die Hand schütteln. Ich konnte mich nicht beherrschen, ich musste von Herzen lachen, ebenso wie einige Presse Teilnehmer. Prima, dass eine Pressekonferenz nicht so bierernst genommen werden muss. Das war vielleicht ein wenig unhöflich, aber ich habe wenig Respekt vor der großen Technik. Ich denke da z.B. an die vielen Computer-Fehler der Telebus-Fahrdienstzentrale. Ein Roboter soll künstliche Intelligenz in unser Leben, unseren Alltag bringen? Meine Bitte an Wissenschaftler und Forscher: keine Ausrottung der Menschlichkeit. Mögen mir noch

viele menschliche Wesen begegnen und mit all ihrem Handeln und Denken sehr menschlich bleiben. Ich brauche Menschlichkeit, ich will nicht dem Zeitalter der perfekten Technik mit seiner Kälte angehören. ◀



## Nahrung für Sinne & Magen

Von Ruth Weie

Art Nouveau, Symbolismus und Jugendstil in Frankreich. Zeigt Euch, Ihr Gläser von Lalique, von Galle, Ihr Möbel, Ihr Schmuckstücke, Ihr Bilder, kurz, alles, was zur Wende des 19. Jahrhunderts gehörte, um das Wohnen zu verschönern, vorausgesetzt, man hatte das nötige Geld. Der Ruf, er wurde erhört: Vom 17. März bis zum 2. Juli findet man eine einzigartige Ausstellung im Bröhan-Museum, dem Berliner Hort des Jugendstils.

Unserer kleinen Gruppe Kunstinteressierter bot diese Ausstellung höchsten Kunstgenuss, nachdem festgestellt worden war, dass ein Fahrstuhlzugang für unsere Rollstühle vorhanden ist. Zwar ziemlich

versteckt auf dem Hof in der hintersten Ecke, aber immerhin. Wir schwelgten genussvoll im Anblick der schmuckvollen Dinge des täglichen Bedarfs und der Dekoration eines vornehmen Heimes und suchten uns die Gegenstände aus, die uns am besten gefielen, jedoch nicht, ohne auch über sie zu streiten.

Nachdem wir kunstgesättigt waren, begaben wir uns auf die andere Seite der Schlossstrasse in ein Restaurant und bestellten „Kaiserschmarrn“. Das bedeutete zwar einen Stilbruch, aber da er auf sehr originelle Art mit verschiedenem Obst sowie mit Tomate und Gurke garniert war, passte er optisch durchaus zu dem, was wir zuvor erlebt hatten. Wir saßen im schattigen Restaurantgarten, plauderten noch lange, und genossen den lauen Abend. ◀

## Mit uns können se's ja machen!

Von *Friedemann Knoop*

Was? – Wird sich manch einer fragen. Die Antwort ist aussergewöhnlich, so dass man nie darauf gekommen wäre. Die Rede ist von Reparaturen an Elektrorollstühlen. Nun könnte man gelangweilt abwinken, zumindest Rollstuhlfahrer sollten allerdings weiterlesen.

Einen elektrischen Rollstuhl zur Reparatur abzugeben geht schnell und ist unkompliziert. Die Reparaturwerkstatt ist zuvorkommend und stellt einen Ersatzrolli, ebenfalls elektrisch. Ist phantastisch, möchte man meinen. Wer allerdings denkt, nach spätestens 14 Tagen wieder im eigenen Rolli zu sitzen, der irrt gewaltig.

Das Thema wäre ja nichtig, wenn der Ersatzrolli bessere Eigenschaften hätte als der eigene. Aber eben das wird generell nicht

der Fall sein. In der Regel sind die eigenen Rollstühle schließlich den eigenen Körpermaßen und -eigenarten angepasst. Jeder nicht angepasste Rolli kann nur Unbehagen oder gar Schmerzen auslösen.

Nach vier Wochen hatte ich den Kanal gestrichen voll. Ich ließ anrufen. Ich hätte es selbst getan. Doch ich kann nur so laut sprechen, dass man mir direkt gegenüber stehen muss, wenn man etwas verstehen will. Womit der Betrieb nicht gerechnet hat: ich kann schreiben, und das mit empfindlich spitzer Feder. Der Anruf hat nichts Wesentliches gebracht. Man entschuldigte sich und verwies auf die Krankenkasse, deren Bestätigung der Kostenübernahme noch fehlte.

Inzwischen lag die Übernahme der Kosten vor. Es hätte nach meiner Vorstellung losgehen können. Das einzige, das losging, war die Zeit. Ich bat meine Frau nochmals in dem Reparaturbetrieb anzurufen und Druck zu machen.

Wieder lapidare Entschuldigungen. Ein weiterer Ersatzrolli wurde zugesagt. Als meine Frau mich vom Ergebnis des Telefonats unterrichtete, war das für mich das Ende der Fahnenstange. Mich an einen weiteren Rolli gewöhnen zu müssen, wäre zu viel. Ich bat unsere leitende Krankengymnastin wiederholt anzurufen. Ostern, sagte man ihr, hätte ich meinen Rollstuhl zurück.

Drei Wochen später war es soweit. Auf Druck meiner Frau und der Androhung, ich würde mich an eine Zeitung wenden. Plötzlich ging es. Von heute auf morgen. Ich hatte mich, bevor ich diesen Artikel verfasste, vorsichtshalber erkundigt, ob es gerechtfertigt wäre, einen solchen Artikel zu schreiben.

Haarsträubendes förderte ich zu Tage! Da warten manche Bewohner tatsächlich schon über ein Jahr auf die Reparatur ihres Rollstuhls. Es handelte sich in meinem Fall also keineswegs um eine Ausnahme.

Vielleicht sollte sich dieses Unternehmen in Sachen Organisation und Logistik einmal von einem Experten beraten lassen? Das wäre immerhin gescheiter, als Miete für Abstellflächen kaputter Rolli's zu zahlen ◀



*Friedemann Knoop ist Gründungsmitglied von LIS Deutschland (Locked-In Syndrom).*

## Von Autos, Toreinfahrten und Menschlichkeit

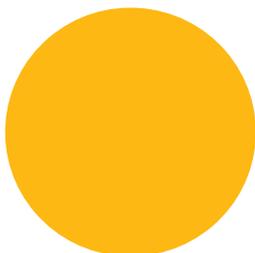
### Ein Leserbrief

Ich möchte mich im Interesse aller Rollstuhlfahrer mit einigen Selbsterfahrungen zu Wort melden. Meine Wohngegend ist Neukölln, wunderbar zentral gelegen. Bei mir an der Ecke Weichsel-Weser-Straße befindet sich Hoffmann, ein Getränkeladen. Durch das Parken einiger Autos, deren Besitzer schnell mal zum Laden reinhuschen, ist der Übergang unpassierbar, so dass ich als Rollstuhlfahrer gezwungen bin einen Umweg in Kauf zu nehmen.

Auch im Rathaus Neukölln ist es für einen Rollstuhlfahrer schwer dahin zu gelangen, wo er hin muss, man sollte annehmen, im Rathaus sitzen gebildete Leute, doch so mancher Beamter weist in Sachen Körperbehinderung eindeutig Bildungslücken auf.

Was mich als Rollstuhlfahrer auch sehr wurmt, ist die Tatsache, dass sehr viele Autofahrer die abgeflachten Bürgersteige und Toreinfahrten zuparken, so dass für uns Rollifahrer ein Wechsel der Bürgersteige unmöglich ist. Darauf sollte die Polizei mal verstärkt achten. Es ist in unserer heutigen, schnelllebigen Zeit schade, dass die Menschlichkeit auf der Strecke bleibt. Um es mal zu verdeutlichen: wir Körperbehinderte sind auch Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, nur eben mit einem Handycap.

*Harry Winter*



## Behinderte Selbstbestimmung?!

### Meinungsäußerungen gefragt

*Wir veröffentlichen diesen Fragebogen auf unserer Website, den wir als eine Reaktion auf den Leserbrief von Herrn Winter erhielten, weil wir hoffen Herrn Rolf Ekkardt, behindert und studierend, ein bisschen mehr Öffentlichkeit zu bieten. Wir denken, er und sein Anliegen haben es verdient.*

*Daher möchten wir Sie ermuntern, sich zu den Fragen zu äußern, damit die geplante Diplomarbeit Ihre Realität widerspiegeln kann.*

**Thomas Golka**

Bitte schicken Sie mir Ihre Erfahrungen zu

Ralf Ekkardt  
Pariserstr. 10a  
55270 Klein-  
Winternheim  
e-mail: [Ralfek-  
kardt@aol.com](mailto:Ralfek-kardt@aol.com)

Sehr geehrte Damen und Herren,  
ich bitte um Ihre Mithilfe. Ich bin selbst behindert (Multiple Sklerose) und schreibe momentan meine Diplomarbeit mit dem Thema: „Behinderte Selbstbestimmung?!“. Ich will in der Arbeit speziell auf die verschiedenen Formen der Diskriminierung/alltäglichen Behinderungen behinderter Menschen eingehen.

- **Wo erleben Sie Diskriminierung, fühlen sich durch die Umwelt behindert?**
- **Wie erleben Sie Diskriminierung, Behinderung durch Ihre Umwelt?**
- **Was kann/soll verändert oder verbessert werden? (siehe auch Leserbrief von Herrn Winter)**

Ich fühle ich mich selbst oft diskriminiert/behindert durch meine Umwelt. Es beginnt bei dem nicht zugänglichen Bus, bis hin zu Stufen bei öffentlichen Gebäuden etc.

Es wäre nett, wenn Sie mir dabei helfen könnten. Bitte schicken Sie mir Ihre Erfahrungen zu. Danke.

Schreiben Sie mir einfach, was Ihnen so alles auf- und einfällt. Wenn Sie wollen, können Sie mir Ihre Behinderung mitteilen. Da ich keine persönlichen Daten verwenden werde, können die Antworten selbstverständlich völlig anonym sein!!

Vielen Dank für Ihre Mithilfe

**Ralf Ekkardt**

## Die schönste Nebensache der Welt – Wo das Runde ins Eckige muss

Von Solms Schipke

Immer dienstags um 18 Uhr steht für etliche Bewohner ein ganz besonderer Termin im Kalender. Weder Kochdienst noch Musikgruppe, weder Therapiestunde noch Washtag oder Gedächtnistraining, aber trotzdem rot angestrichen: natürlich, die FDH-Kickers. Schon seit einigen Jahren stärkt unsere anderthalbstündige Fußballgruppe in der Turnhalle das Gemeinschaftsgefühl im Fürstenhaus. Wenn der Schweiß strömt und der Adrenalinspiegel beim Torschuss ansteigt, vergisst der eine oder andere die Alltagsorgen seiner Behinderung. Im Spiel, wo das Runde ins Eckige muss, kann man sich mal so richtig schön austoben, Frust rauslassen, sich anfeuern, Spaß haben und gemeinsam siegen oder untergehen. Auf die gute Mischung kommt es an, daher sind die FDH-Kickers ein bunt zusammengewürfeltes Team aus Männern & Frauen, Jung & Alt, Stark & Schwach, Bewohnern, Mitarbeitern und einigen Ehemaligen, die dem Hause auf diese Weise treu bleiben. Für sachgerechte Anleitung beim Training sorgt Spielertrainer Solms Schipke, der gerade seinen Fachübungsleiter in Rehabilitationssport ablegt.

Besondere Höhepunkte waren 1998 und 1999 zwei Hallenturniere der Lebenshilfe, bei denen der FDS mit einem guten dritten und einem triumphalen ersten Platz auch alle Ehre gemacht wurde. Diese tollen Erfolge gehen auch auf das Kon-

to des „Managers“ Thomas Boldin aus dem Freizeitbereich und einer großzügigen Spende, die zu professionellen Trikots verhalf.

Wer Lust verspürt einmal zuzuschauen oder mitzuspielen, ist hiermit jederzeit im Namen der ganzen Mannschaft herzlich eingeladen. Trotz aller emotionalen und körperlichen Probleme jedes Einzelnen, ist und bleibt für viele von uns der gemeinsame Sport die schönste Nebensache der Welt.

Die FDH-Kickers danken allen Helfern und Spendern an dieser Stelle noch einmal recht herzlich. ◀



### Informationen und Anmeldungen:

Sozialtherapeutisches Zentrum „Blisse 14“, Frau Perne; Tel. 821 10 91/92; Fax. 821 56 73; Anmeldungen sind bis zum 30. Juni möglich. Wassersportzentrum der FU-Berlin, Badeweg 3, 14128 Berlin Kosten: 150,- DM

### Wasser, Wind und Wellen

Die Fürst-Donnersmarck-Stiftung bietet vom 30. Juli bis 5. August eine Wassersportwoche für behinderte Menschen an. Alle Wassersportarten des spritzigen Freizeitvergnügens können unter der Anleitung erfahrener ÜbungsleiterInnen in aller Sicherheit getestet werden. Dafür stehen die Standardboote und Sonderkonstruktionen der Freien Universität Berlin zur Verfügung, die sich je nach Behinderungsart angepasst lassen. Ob Bootstouren, Rudern oder Surfen – garantiert ein nasser Spaß in der hautnahen Natur. ◀

## Für Sie

Der Ratgeber für behinderte Mädchen und Frauen in Berlin

Von Annemarie Kühnen-Hurlin

**Z**iel dieser Broschüre ist es betroffene Frauen und Mädchen über diverse Angebote in dieser Stadt zu informieren, Kontakt zwischen ihnen herzustellen, sowie Vernetzungen von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen im sozialen Bereich mit Betroffenen zu ermöglichen.

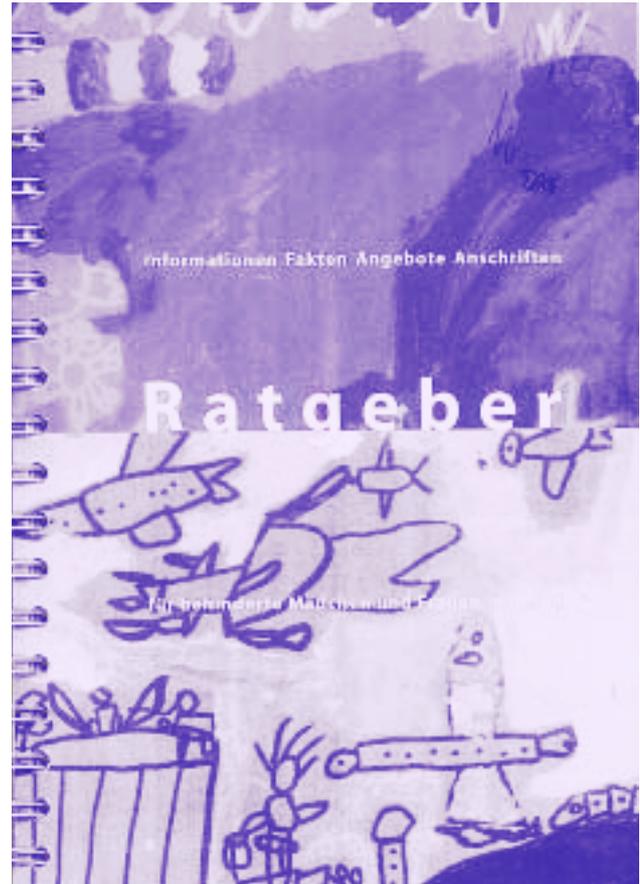
Anschaulich werden unterschiedliche Lebensbereiche dargestellt, Handlungsfelder und Vorschläge für Veränderungen aufgezeigt, um so für behinderte Frauen in Berlin einen relevanten Überblick alltagsbegleitender Förder- und Hilfsmöglichkeiten bereitzustellen.

Die Kapitel sind thematisch gegliedert und beinhalten Zahlenmaterial, Erläuterungen rechtlicher Grundlagen und Literaturtipps. Im Adressenteil finden sich für alle aufgeführten Angebote detaillierte Hinweise über deren Barrierefreiheit, d.h. über bauliche Zugänglichkeit, sanitäre Einrichtungen, über das Vorhandensein von Schreibtelefon oder Fax, etc. Zusätzlich bietet der Serviceteil eine umfangreiche Adressensammlung von Frauenprojekten, Behindertenverbänden, bundesweiten und internationalen Organisationen und eine Zusammenstellung weiterführender Literatur.

Die Broschüre hat eine sehr ansprechende äußere Aufmachung. Zahlreiche interessante und sehr schöne Kinderzeichnungen lockern das Gesamtbild auf und regen zum Durchblättern an. Die Gliederung der einzelnen Themen und Bereiche ist sehr schlüssig aufgelistet, dadurch ist es leicht, etwas zu finden. Der Inhalt ist gut lesbar.

Dank einer Metallringbindung ist der Ratgeber zusätzlich sehr anwenderfreundlich.

Es war seit langem überfällig, einen Rat-



geber für behinderte Mädchen und Frauen in dieser Stadt herauszugeben. Um so erfreulicher ist es nun diese Broschüre in so ansprechender Form vorliegen zu haben. Ich kann den Ratgeber, der von betroffenen Frauen für betroffene Frauen erstellt wurde, nur wärmstens empfehlen. ◀

**Der Ratgeber kann bei folgender Stelle kostenlos bestellt werden:**

**Senatsverwaltung für  
Arbeit, Berufliche Bildung  
und Frauen  
Referat III C  
Storkower Str. 97  
10407 Berlin  
Tel.: 9022-0**

## Oma in Jordanien

Von Ruth Weie



Im vergangenen Sommer gab Omas Körper ihr unmissverständlich zu verstehen, dass er wünschte, altersgemäß behandelt zu werden und nicht ewig so, als wäre er der ihrer Enkelin. Nun gut, Oma ruhte sich aus. Dabei reifte in ihr der Entschluss wenigstens noch eine große Reise zu unternehmen, bevor sie sich endgültig zur Ruhe setzen würde. Unter den nicht gerade zahlreichen Angeboten wählte sie die Reise vom Mare nostrum durch Jordanien, mit einem Tag Aufenthalt in Jericho und Jerusalem, ab Frankfurt/Main. Das genannte Unternehmen sollte mit Helfern arbeiten, für die natürlich ein Extrapreis gezahlt werden musste. Oma weiß inzwischen zur Genüge, was Hilfe kostet und wie notwendig sie ist.

Der 27. Februar 2000, der Tag der Abreise, kam heran. Oma war aufgeregt und vor allem neugierig auf das für sie neue Reiseunternehmen, die Mitreisenden, die Helfer. In Frankfurt wurde sie dann ganz ruhig: alles nette Leute aus allen Gegenden Deutschlands. Sie war die einzige Berlinerin und die Älteste. Einige Stunden später befand sie sich in Amman, der Hauptstadt Jordaniens. Die Jordanier machten auf Oma einen guten Eindruck: zurückhaltend – keine bettelnden Kinder, keine aufdringlichen Händler – kultiviert, anständig gekleidet. In ihrem Reiseführer hatte Oma gelesen, dass die Vorfahren der jetzigen Bewohner des Landes in grauer Vorzeit Volksstämme, die in ihr Land eindringen, nicht bekriegt, sondern assimiliert hatten, gute Mischung. Oma erinnerte sich daran, dass sie sich vor Jahrzehnten einmal heftig in König Hussein II verliebt hatte, einen blendend aussehenden Mann.

Am nächsten Tag ging die Rundreise

mit einer Fahrt zu den Wüstenschlössern los, die sich reiche Potentaten einst erbauen ließen. Nein, so etwas von plattem Land hatte Oma noch nicht gesehen. Kein Grashalm ragte in die Höhe. Als störend empfand sie nur die Wüste schnurgerade durchschneidenden Autostraßen. Und die Schlösser: sie sind eher Burgen, Wehrbauten als pompöse Häuser für Lust und Geschmause, auch nur teilweise noch erhalten. Aber das, was noch da ist, beeindruckte Oma schon sehr. Die Helfer schleppten sie und die anderen Behinderten Stufen und Treppen hinauf wie hinab. Überhaupt, die Helfer: zwei junge, kräftige Männer und eine junge Frau. Zusammen mit dem Reiseleiter bildeten sie ein unübertrefflich gut funktionierendes Team. Die Jüngste, eine Spastikerin, und Oma wurden ständig geschoben, die anderen Rollstuhlfahrer bei Bedarf. Man hatte einen Bus ohne Hebebühne. Das hieß, alle acht Rollstuhlfahrer in den Bus hineinheben, umsetzen auf einen schmalen Flugzeugstuhl und dann heben, ein Mann oben, einer unten. Um beim Aussteigen dasselbe, nur umgekehrt. Bei all dieser Schinderei waren die Helfer auch noch stets gut gelaunt.

Ein Tag am Toten Meer, ca. 450 m unter dem Meeresspiegel. Der daraus resultierende Salzgehalt des Meeres lässt die Badenden nicht untergehen. Sie sitzen auf dem Wasser, wie auf einer riesigen Luftmatratze. Ach, das hätte Oma zu gern erlebt. Aber, wie in das Wasser kommen bei einer solchen Steilküste? Oma kam ins Wasser! Thomas, der Reiseleiter, nahm sie einfach auf den Arm, als wäre sie 100 Pfund leichter und schritt mit dieser Last vor sich den Berg sicher und stetig hinunter, bis er Oma sanft auf das Wasser setzen konnte. Ach, war das eine Lust!

Die Attraktion Jordaniens ist die einst aus dem Felsen gehauene Stadt Petra, die alte Hauptstadt der Nebatäer, Weltwunder in rotem Fels, wird sie genannt. Nach Durchqueren eines Canyon mit steinigem, unebenem Boden und fast 70 Meter hoch aufragenden, dicht zueinander drängenden Wänden, erblickt man in leuchtendem

Rosarot die Fassade des Schatzhauses des Pharaos. Auch die Rollstuhlfahrer sollten nach dem herrlichen Willen von Omis Reiseleiter dieses Wunder in vollster Schönheit erleben. Unermüdlich schoben Helfer und Reiseleiter Rollstuhl für Rollstuhl durch den Siq, den Canyon. Weiter und weiter ging es durch die antike Stadt. Eine Wunderwelt tat sich Oma auf.

Noch vieles könnte Oma von der Reise erzählen: die schier unmöglich erscheinende Bezwingung der halbverfallenen Burg Kerak bei heftigem Sturm, der Besuch eines Hardrock Cafés, der Kauf einer fast fünf Pfund schweren Gebetskette, der Besuch Israels und, und und ... Aber jetzt ist Oma vom Erzählen müde geworden. Lassen wir sie in Ruhe ihren Gedanken, den unvergesslichen Erinnerungen an ein faszinierendes Land und an faszinierende Menschen nachhängen. Tschüss Oma, bis zum nächsten Mal. ◀



Bernhard Krull

Sollten Sie Probleme mit Ihrem Arzt haben, ein Blick in den „Berliner Stadtführer für Menschen im Rollstuhl“, Ausgabe Gesundheit, Herausgeber: Ambulante Dienste e.V. (Auskünfte: Tel. 85 75 77 36, Betreutes Wohnen der Fürst-Donnersmarck-Stiftung), schafft Abhilfe. Weitere Informationen über „Movado“. Aber Vorsicht, wenn es heißt „rollstuhlgerecht“: Lassen Sie sich die genauen Maße des Aufzuges der Praxis durchgeben!

## Beim Zahnarzt

Erzählt von Bernhard Krull, aufgeschrieben von Christa Schneider

Was für ein schöner Morgen! Alles ist wie immer. Obwohl? Meine Aufmerksamkeit wandert Richtung Mundhöhle. Was ist das? Dumpfer Druck am Zahnfleisch! Was bedeutet das? Ein Bild taucht vor meinen noch nebligen Augen auf: Dr. Hirner\*, ein Besuch beim Zahnarzt bahnt sich an. Unaufschiebbar! Also raus aus dem Bett, der Tag wird ereignisreich!

Auf dem Weg fällt mir die Riesenstufe

vor der Praxis ein, ein Hindernis. Macht aber nichts, Herr Dr. Hirner hat damit kein Problem. „Das machen wir im Hinterhof!“ Gut. Kein langes Warten, keine stickige Wartezimmerluft, und die langweiligen Zeitschriften immer! Im großen Hinterhof ist wenigstens etwas los, viel Verkehr, viele Menschen und so ein schönes Auto! Ein schwarzer Mercedes, ein 250 SE. Toll! „Machen Sie mir da bloß keinen Kratzer dran, das ist mein Auto!“, ruft Dr. Hirner, mit Zange und Mundspiegel bewaffnet, kommt er auf mich zu. „Kommen Sie mal mit Ihrem Auto hier herüber!“ Ja, ja, so ist er der Doktor, immer ein Späßchen auf den Zähnen. „Machen Sie mal den Mund auf“, und ‘raus mit dem Kauwerkzeug! Er nimmt es einfach mit in seine weisse Praxis. Da sitze ich im Rollstuhl und schaue mir zahnlos den Hinterhof an, und das schöne Auto. Durchs Fenster sehe ich ihn herummeißeln. Er wird’s schon richten, denke ich beruhigt. Und Tatsache, er kommt heraus und setzt mir die Zähne wieder ein. Ein gerade vorbeikommender Kunde der Druckerei im Hinterhof wirft mir einen mitleidigen Blick zu. Meine Augen schweifen mit weitgeöffnetem Mund, Dr. Hirners Hände darin, in das Fenster des 4. Stocks: eine ältere Blondine, eingerahmt von Lippenblütlern im Blumentopf (oder ist es der gemeine Ginster? Der zottige Klappertopf? Polsternelken? – Ich werde sie demnächst mal fragen). Sie winkt mir aufmunternd zu. Dann ist es vollbracht: Dr. Hirner hat es wieder geschafft, alles okay, nichts drückt mehr. Ich kann wieder kräftig zubeißen. „Au!“, schreit es vor mir. Das war der Daumen von der netten Sprechstundenhilfe. „Haben Sie Hunger, Herr Krull?“

Mein lieber Dr. Hirner, zu Ihnen komme ich immer nur im Rollstuhl! ◀

\*Name wurde von der Redaktion geändert

# Das große Reha Spiel

In dieser Ausgabe beginnt das große Reha Spiel.  
Machen Sie mit! Sammeln Sie Punkte!

Spielregeln: Wir schildern Ihnen ein Problem aus dem Alltag behinderter Menschen, Sie finden eine Lösung. Eine eigene oder Sie wählen zwischen einer von uns vorgeschlagenen Lösung. Die Punkte, die Sie gewonnen haben erfahren Sie in der nächsten Ausgabe. Am Ende des Jahres gibt es eine Überraschung zu gewinnen.

Wir freuen uns auch über Lösungsvorschläge von nichtbehinderten Menschen. Und nun die erste Aufgabe:



**Sie haben ein Problem!**

Sie sitzen im Rollstuhl und Ihnen steht nur der linke Arm zur Verfügung.

Sie möchten in diese Küche, um vom Regal ein Gewürz zu holen?

1

Wieso ist das ein Problem, fragen Sie sich?

Sie meinen, einfach in die Küche fahren und fertig?

2

Sie berufen eine Beratungsrunde ein?



In der Hoffnung, dass wenigstens einer Person was Gutes einfällt?



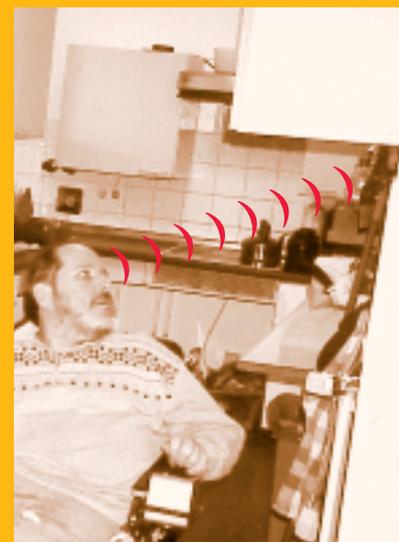
3



Rückwärts in die Küche fahren, Blick auf das Ziel gerichtet?

4

Sie versuchen es mit dem magischen Blick?



Wählen Sie also eine der Lösungen, oder finden Sie noch bessere! Schicken Sie Ihre Lösung an die **WIR-Redaktion, Abteilung Weichselstraße 51, 12045 Berlin, Herrn Wolfgang Kröpsch.**

Sie haben selber gelöste oder ungelöste Probleme, die wir in unserem Spiel verarbeiten und veröffentlichen könnten? Nehmen Sie Kontakt mit uns auf, wir freuen und über Ihre Vorschläge.

## Ausgezeichneter Kummer

*Am 25. Mai 2000 wurde Herrn Bernd Kummer, Leiter der Theatergruppe der Fürst Donnersmarck-Stiftung in der Schädestraße, die „Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland“ verliehen.*

*Nachfolgend zwei Würdigungen des Ausgezeichneten.*



Lieber Herr Kummer, mein lieber Bernd,

Deine Theatergruppe schließt sich den Gratulanten an. Wir sind stolz auf dich und freuen uns mit dir über die Ehrung, die dir heute für deine Arbeit mit uns, an uns zuteil wird. Im Laufe der Jahre, seit du die Gruppe führst, hast du aus jedem einzelnen von uns das herausgeholt, was an Theatertalent in ihm steckt, und wir haben, je nach Temperament, deine Anordnungen gelassen oder auch leise murrend entgegengenommen und sie nach Möglichkeit befolgt. Die bei uns Behinderten stark eingeschränkten Möglichkeiten hast du stets so zu überdecken gewusst, dass sie gar nicht oder kaum auffielen. Auf eine große Anzahl guter Vorstellungen kannst du mit Stolz zurückblicken, Vorstellungen, die erst durch dein Engagement beim Einstudieren der Rollen, durch dein Talent als Regisseur und Bühnenbildner möglich wurden. Ich wünsche dir und ich wünsche uns: Mach weiter wie bisher, so dass der Theater-

*Von links nach rechts: Wolfgang Schrödter (Geschäftsführer der Stiftung), Alard von Rohr (Staatssekretär), Bernd Kummer, Friedhild Mory (Leiterin der FuB)*



gruppe auch in Zukunft viele volle Häuser beschieden sein mögen und sie mit ihren Aufführungen den Zuschauern Freude und Entspannung bringen kann.

*Ruth Weie*

Zu diesem Anlass freuten wir uns sehr, in der Freizeit und Bildungsstätte ein kleines Fest zu der Medaillenverleihung für Bernd Kummer auszurichten. Seine engagierte Theaterarbeit als Regisseur mit der Gruppe behinderter und nichtbehinderter Menschen, die seit 17 Jahren in der Schädestraße stattfindet, steht für die Arbeit vieler unserer freien Mitarbeiter.

Ich habe Bernd als einen künstlerisch ambitionierten Menschen kennen gelernt. Ihm ging es jedoch in „seiner“ Gruppe auch darum, die Fähigkeiten der einzelnen Mitspieler zu entdecken, sie zu fördern und sie zu lehren, dass Grenzen auch dazu da sein können, übersprungen zu werden.

Für seine Gruppe setzte Bernd sich immer ein. Er ließ nicht locker, wenn er etwas erreichen wollte, und viele seiner Schauspielerinnen und Schauspieler haben in der kontinuierlichen Arbeit in der Gruppe den Sprung über ihre Begrenzungen gewagt und dadurch neue Dimensionen entwickelt.

In den 17 Jahren hat Bernd Kummer 116 Aufführungen mit insgesamt 17 Inszenierungen durchgeführt. Ein Höhepunkt war die Reise nach England mit dem Theaterstück: „Der zerbrochene Krug“ von Kleist.

Seit über neun Jahren sehe ich mit großer Freude und innerlicher Beteiligung alle Stücke an. Es gab Kabarett, Singspiele, Klassisches Drama, Lustspiele, Weihnachtsstücke, moderne Werke, alles, was die Branche zu bieten hat. Mein Lieblingsstück ist „Der kleine

Prinz“ von Saint Exupéry. Hier wurden die Sensibilität der Schauspieler, ihre Fähigkeiten und ihr inneres Fühlen besonders herausgefordert.

Am heutigen Abend gab es die letzte Vorstellung in der Schädestraße von „Die kahle Sängerin“ von Eugene Ionesco. Es war ein Riesenerfolg.

Ich wünsche Bernd und seiner Theatergruppe, dass sie weiterhin so intensiv und erfolgreich weiterarbeiten.

*Friedhild Mory*



Herr Wöpke,  
Stadtrat für Soziales  
in Berlin-Zehlendorf



## FDH-Sommerfest

26. August, ab 14 Uhr  
Fürst Donnersmarck- Haus (FDH)  
Haus Frohnau

Auch in diesem Jahr feiert das FDH wieder sein buntes Sommerfest. Alle Mitarbeiter der Stiftung sind herzlich eingeladen. Neben der Möglichkeit einer Hausbesichtigung, gibt es natürlich viel Spiel, Spaß und jede Menge Attraktionen. 

## Reha.Komm Berlin 2000

14.–16. September  
tägl. 10–18 Uhr, Messehallen

Informativ, fachlich kompetent, alltagsbegleitend und praxisnah – so präsentiert sich die Reha. Komm 2000 unter dem Berliner Funkturm. Mit helfender Hand, Anregungen und praktischer Hilfe wollen Aussteller und Messteam bei unterschiedlichen Themenschwerpunkten bleibende Eindrücke für Behinderte und betroffene Familien schaffen. Vom Shuttleservice über freundliche Mobilhelfer bis hin zu Ruhezonen wurden rund um das Messegelände größtmögliche behindertengerechte Bedingungen geschaffen. 

Nähere Informationen:  
Tel./Fax: 030-26 55 40 01

## Der neu gewählte Heimbeirat des Fürst Donnersmarck-Hauses in Frohnau

### Portraits seiner fünf Mitglieder

*Am 24. Februar 2000 wurde im Fürst Donnersmarck-Haus zum 4. Mal der Heimbeirat gewählt. Vier von fünf Mitgliedern stellten sich dabei neu zur Wahl. Die Wahlbeteiligung war die höchste seit Bestehen dieses Bewohnergremiums.*

#### Andrea Beyer

ist im August 1999 ins Fürst Donnersmarck-Haus gekommen.

Sie ist eine junge, hübsche, zierliche Frau von 27 Jahren, hat ein gewinnendes Lächeln und eine durch und durch sympathische Ausstrahlung.

Sie kann nur mühsam Worte hervorbringen ( doch wenn man in ihre offenen, sprechenden Augen blickt, hat man trotzdem das Gefühl, soeben ein lebhaftes und schönes Gespräch mit ihr geführt zu haben.

Andrea hat eine Halbseitenlähmung. Das Sprechen fällt ihr deshalb zwar schwer, ihre menschlichen und seelischen Qualitäten sind dagegen unversehrt geblieben. Am 8. Dezember 1998 hatte Andrea einen Unfall auf verschneiter Straße in der Nähe von Waren an der Müritz.

Erst kurz vor ihrem Unfall hatte sie eine Stelle als Lehrerin in Neubrandenburg angenommen und unterrichtete dort Kinder der 1. bis 3. Klasse in allen Fächern. Zuvor hatte sie ein Pädagogikstudium in Rostock erfolgreich absolviert.

Geboren wurde Andrea 1973 in Parchim, wo sie noch eine zehn Jahre jüngere Schwester hat.

Nach ihrem Unfall verbrachte sie sechs Monate im Krankenhaus in Plau am See. Dann zog sie zunächst zurück ins Elternhaus, bis ihr ein Psychologe den Rat gab,



sich einmal das Fürst Donnersmarck-Haus in Berlin anzusehen.

Gesagt, getan – und dieser Besuch hat Andrea außerordentlich gut gefallen.

Hier findet sie alle Therapien, die ihr weiterhelfen: Krankengymnastik, Ergotherapie, Logopädie, Psychologie, Schwimmen und Hippotherapie.

Ihr Ziel ist es, nach einiger Zeit wieder in eine eigene Wohnung ziehen zu können. Wann das sein wird, ist im Moment noch offen. Auch ihre berufliche Zukunft ist noch ungewiss.

Andreas größte Leidenschaft ist momentan das Lesen. Aber ihr Konzentrationsvermögen ist noch schwach, und sie muss vieles wieder neu lernen.

Auf die Frage, warum Andrea dem Heimbeirat beigetreten ist, sagte sie, sie habe Lust dazu, für die Belange der Bewohner da zu sein. Außerdem hofft sie, dass ihr die Arbeit im Heimbeirat hilft, auch ihre eigenen Schwierigkeiten zu bewältigen.

#### Thomas Link

hat eine griechische Mutter und einen deutschen Vater.

Thomas ist ein hochgewachsener, schlanker, junger Mann mit langen, schwarzen, lockigen Haaren und einem großen, fragend-interessierten Blick.

Wenn man ihn trifft (draußen auf dem Gelände oder irgendwo im Haus) und ihn etwas fragt oder um etwas bittet, dann ist er außerordentlich eifrig, freundlich und jederzeit bereit zu helfen. Und wenn er eine Antwort nicht weiß, dann tut ihm dies ganz besonders leid. Dass er manches nicht wissen kann, hat seine Ursache in seinem behinderten Kurzzeitgedächtnis.

Es ist die Folge einer Krankheit, die im Februar 1999 mit einem Herzkammerflimmern begann und die ihn für eine Woche ins Koma fallen ließ.

Thomas wurde vor 25 Jahren in Bad Wildungen bei Frankfurt am Main geboren. Seine Mutter arbeitete in einem Kurhaus an der Rezeption, sein Vater belieferte das Kurhaus mit Fleischwaren. So lern-

ten sich die Griechin und der Deutsche kennen.

Als Thomas vier Jahre alt war, reiste er nach Griechenland und lebte dort sieben Jahre bei Saloniki. Mit zwölf Jahren kam er wieder nach Deutschland und besuchte die Realschule. Parallel dazu ging er auf das griechische Gymnasium. Das Abitur hat er in Griechisch abgelegt (und so beherrscht er auch heute Griechisch besser als Deutsch).

Nach dem Abi war Thomas eine Woche bei der Bundeswehr in Hamburg. Dann machte er Zivildienst in einem Altersheim in Berlin.

Danach war Thomas zweimal in Australien, einmal für sechs Wochen, zusammen mit seiner Tante, um seinen Vater zu besuchen, der mittlerweile nach Australien ausgewandert war. Die zweite Reise unternahm er allein, und sie dauerte ganze sieben Monate. Während dieser Zeit hatte er einmal die Gelegenheit, eine zweiwöchige Segelfahrt auf dem Ozean mitzumachen. Das war sein schönstes Erlebnis.

1998 hat Thomas ein Betriebswirtschaftsstudium an der TU in Berlin begonnen.

Am 25. Februar 1999 fiel er plötzlich in einem Lokal in Ohnmacht. Er wurde kurz nach diesem Unfall am Herzen operiert und bekam einen Impulsgeber. Dann kam er in die Reha-Klinik nach Grünheide, wo er das Laufen trainieren konnte. Im August 1999 kam Thomas ins Fürst Donnersmarck-Haus.

Hier wird er besonders durch die Ergotherapie gefördert. In der TAT (Textile Arbeitstherapie) malt er die Schnitte auf und schneidet sie aus. Durch diese Tätigkeit werden bestimmte Funktionsstörungen therapiert.

Er nimmt auch noch an anderen Therapien teil: Krankengymnastik und Psychologie, Hydrotherapie und Logopädie.

Die Zukunft ist für Thomas im Augenblick noch sehr offen. In der Freizeit beschäftigt er sich damit sich wieder aufs Lesen zu konzentrieren oder die Arbeit am Computer zu üben. Er geht auch gern mit einer Freundin aus.



Im Heimbeirat möchte Thomas gern mitarbeiten, um seine Entscheidungskraft zu trainieren, wie er sagte. ◀

## Silvia Gordan

hatte vor Kurzem ihr siebenjähriges Jubiläum im FDH. Früher lebte sie in der Gegend, die man jetzt „Die neuen Bundesländer“ nennt. Sie wurde 1953 in Potsdam geboren. Wegen ihrer angeborenen Muskelkrankheit verbrachte sie ihre Kindheit und frühe Jugend in diversen Behinderteneinrichtungen. Damit verbindet sie viele, teils traumatische Eindrücke, sie sammelte aber auch reichlich Lebenserfahrung. „Die politische Gefangenschaft“ in der DDR nutzte Silvia vorwiegend zum Lesen. Jetzt genießt sie ihre neue Freiheit und das Leben, das ihr bisher verwehrt geblieben war. Auch daher weiß sie den wahren Wert der Einrichtungen des FDHs zu schätzen, denn etwas Vergleichbares gab es in der DDR für sie nicht. Sie hat den Wunsch dort wohnen zu bleiben, solange es Gott gefällt.

Am 24.02.2000 wurde Silvia Gordan zum vierten Mal in den Heimbeirat gewählt, der von ihr vor sechs Jahren neu gegründet wurde. Seit dem bekleidet sie das Amt der Vorsitzenden. In der ersten Phase gab es vielfältige Aufgaben und Neuerungen für den HB. In der letzten Zeit hat sich das Betätigungsfeld auch aufgrund geringer Nachfrage seitens der Bewohner ein wenig erschöpft – was ja im Grunde bedeutet, dass die Bewohner mit allem mehr oder minder zufrieden sind. Trotzdem bleibt es die Aufgabe zu erspüren, was für Probleme oder Bedürfnisse gewissermaßen „in der Luft liegen“ – oder was die Bewohner als bedrohlich empfinden. Wie groß die Möglichkeiten des HBs sind sich gegen etwaige Bedrohungen zu wehren, das ist im Moment eine offene Frage. ◀

## Gerda Kunde

wurde 1954 in Spandau geboren.

Sie hat noch (sage und schreibe) acht Geschwister, nämlich Waltraud, Anneliese,

Helga, Marianne (dann kommt sie selbst) dann Giesela, Winfried, Bernhard und Achim. Ihre Mutter ist Hausfrau, ihr Vater Werkzeugmacher.

Nach der 9. Klasse machte Gerda eine Lehre als Floristin, hat danach aber auch als Drogistin gearbeitet.

Eines Tages ist sie urplötzlich auf der Straße umgefallen und lag darauf etwa drei Monate im Koma. Nachdem sie aus ihrem Koma erwacht war, wurde sie in einer Reha-Klinik in Baunschweig betreut.

Heute fährt sie überwiegend im Rollstuhl, kann sich aber auch mit einer Gehilfe vorwärtsbewegen.

Gerda arbeitet in der „Mosaik“-Behindertenwerkstatt in der Papierherstellung. Ihre Arbeit dort gefällt ihr sehr.

Seit über fünf Jahren lebt sie nun schon im Fürst Donnersmarck-Haus, wo sie in der Gruppe 2 einen Dauerwohnplatz gefunden hat.

Wenn man die Gruppe 2 besucht, gewinnt man durchaus den Eindruck, dass Gerda sich dort konsequent und resolut zu behaupten versteht. So manches Mal übernimmt sie dort sogar (natürlich völlig unbeabsichtigt) das Oberkommando. Jedenfalls weiß jeder, was er zu tun und wie er sich zu verhalten hat, wenn Gerda von der Arbeit nach Hause kommt.

In ihrer Freizeit hat Gerda ein besonderes Auge auf Klaus geworfen, den sie bald heiraten will.

„Weil man sich im Heimbeirat äußern kann, was einem nicht gefällt, und weil man sich für Mitbewohner einsetzen kann“, war Gerdas spontane Antwort auf die Frage, warum sie im Heimbeirat mitwirkt. ♦



## Detlef Sedelke

### Ein Nachruf

Detlef Sedelke wurde am 22. August 1953 in Spandau geboren. Am 28. März 2000 war sein Lebenslauf auf dieser Erde zu unserer großen Betroffenheit plötzlich zu Ende.

Am 24. Februar dieses Jahres wurde Detlef von den Bewohnern des Fürst Donnersmarck-Hauses noch in den Heimbeirat gewählt.

Detlef kam im September 1999 ins Fürst Donnersmarck-Haus. Er war seit seiner Kindheit Diabetiker. Vor drei Jahren etwa bekam er einen komatischen Zuckerschok und 1999 einen Schlaganfall. Durch dieses Ereignis war er halbseitengelähmt und saß im Rollstuhl.

Bevor sein Leben diese Wendung nahm, arbeitete er als Lagerarbeiter bei Hertie in Spandau und engagierte sich in seiner Freizeit in der neuapostolischen Kirchengemeinde. Detlef war mit seinem Job zufrieden, war verheiratet, und er und seine Frau hatten sehr viel Freude an ihrem Hund, ihrem gemeinsamen Kameraden.

Doch allmählich bekam die Krankheit die Oberhand in Detlefs Leben. Das Gefühl „zu nichts mehr nütze zu sein“, begann ihn zunehmend zu deprimieren.

Er kämpfte mit seinem Geschick und kam auch öfter mal in die Versuchung zu hadern. Doch auch bei ihm war deutlich zu sehen, dass er sich immer wieder einen Ruck gab dass er sich Mühe gab, doch noch etwas aus seiner Situation herauszuholen. So machte er immer wieder unverdrossen Gehübungen und freute sich, wenn ihm etwas besser gelang. Ich war richtig angerührt von seiner Reaktion auf meine Anfrage, ob er nicht im Heimbeirat mitarbeiten möchte. Er reagierte mit sichtlicher Begeisterung und Freude und sagte: „Dass mir auch endlich mal einer was zutraut!“

Immer wenn wir uns auf dem Flur trafen, rief er mir schon von weitem einen freundlichen Gruß zu. Diese Begegnungen mit Detlef werden mir immer in Erinnerung bleiben. ♦



Die Fürst Donnersmarck-Stiftung und ihre Teilbereiche:

**Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin**

Dalandweg 19, 12167 Berlin (Steglitz)  
Tel: 0 30 / 76 97 00-0

**Fürst Donnersmarck-Haus**

Ev. Rehabilitationszentrum  
Wildkanzelweg 28, 13465 Berlin (Frohnau)  
Tel: 0 30 / 4 06 06-0

**Kleinheim am QWerschlag**

Am Querschlag 7, 13465 Berlin (Frohnau)  
Tel: 0 30 / 4 01 14 32

**Betreutes Wohnen /  
Wohn- und Betreuungsgemeinschaften**

Babelsberger Str. 61, 10715 Berlin  
Tel: 0 30 / 85 75 77 30

**Ambulanter Dienst**

Zeltinger Str. 24, 13465 Berlin (Frohnau)  
Tel: 0 30 / 40 60 58-0

**Freizeit- und Bildungsstätte**

Schädestr. 9-13, 14165 Berlin (Zehlendorf)  
Tel: 0 30 / 8 15 60 82

**„blisse 14“, Café und  
Sozialtherapeutisches Zentrum**

Blissestr. 14, 10713 Berlin (Wilmerdorf)  
Tel. STZ: 0 30 / 8 21 10 91/92  
Tel. Café: 0 30 / 8 21 20 79

**Wohnanlage für Behinderte**

Zeltinger Str. 24, 13465 Berlin (Frohnau)  
Tel: 0 30 / 4 01 30 28

**Gästehaus für Körperbehinderte**

Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen  
Tel: 0 58 21 / 9 59-0  
Kontaktbüro in Berlin:  
Blissestr. 12, 10713 Berlin (Wilmerdorf)  
Tel: 0 30 / 8 21 11 29

**Haus Rheinsberg gGmbH**

Leonorenstr. 18-22b, 12247 Berlin (Lankwitz)  
Tel: 0 30 / 76 90 47 61/62

**FDS Gewerbebetriebsgesellschaft mbH**

Albrechtsr. 60B, 12167 Berlin (Steglitz)  
Tel: 0 30 / 7 94 71 50

Internet: [www.fdst.de](http://www.fdst.de)